

AUTONOMIE

NEUE FOLGE

- Nr.1: Der Iran
 Nr.2: Die neuen Gefängnisse
 Nr.3: Die zweite Zerstörung Deutschlands
 Nr.4/5: AKW-Widerstand Atomstaat
 Sonderhefte: Nr.1: Sicherungsverwahrung
 Nr.2: Medizin und Nationalsozialismus
 Nr.6: Krieg Iran-Irak

Nr.7



GESUNDHEITSREFORM in Italien
VERGEWALTIGUNG von Frauen in NS
ZWANGSSTERILISIERUNG heute
 Kontroverse um **KRANKSCHREIBEN**

Redaktion Autonomie:
 Thadenstr.130a. 2000 Hamburg 50

Probeabonnement Autonomie Neue Folge
 Heft Nr. 1-3 und Sonderheft Nr. 2
 zusammen im Paket für 21 DM incl. Versand
 Bestellung über die Redaktionsanschrift
 Vorauszahlung: Postscheckkonto Hamburg
 H.G. Bürker; Sonderkonto Autonomie
 421258-201

Björg Vik DAS FRAUENAQUARIUM

ISBN 3-88473-007-X 112 Seiten, DM 13,80

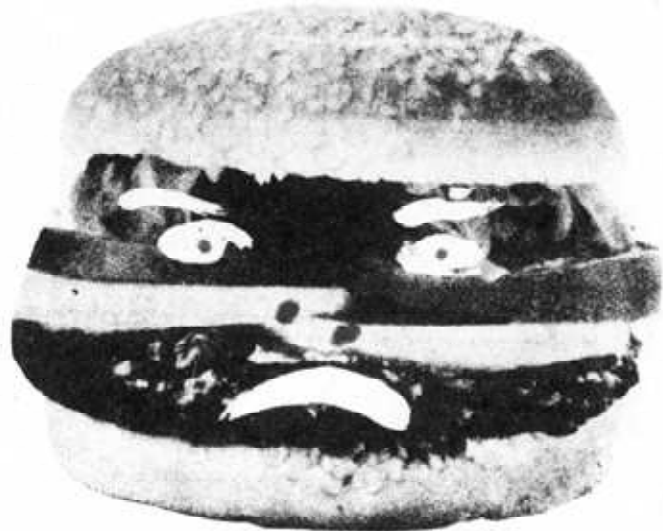
"Die Autorin ist die führende norwegische Frauen-schriftstellerin und mit diesem Buch erscheint zum ersten Mal etwas von ihr in Deutschland. Und es ist gut, daß dieses Buch jetzt auch auf deutsch zu haben ist, denn obwohl es schon 1974 in Norwegen erschien, ist es immer noch aktuell wie kaum ein Frauenbuch, das ich bisher gelesen habe. von BJÖRG VIK kann die deutsche Frauenliteratur viel lernen."

(Beate Strömstedt in TAZ, vom 16.12.1980)

candica
 Verlagsbuchhandlung

Postfach 4048
 4320 Hattlingen 13

Mach schon Jobben bei McDonald



Die mit „Büro“ gekennzeichnete Tür öffnet sich in die fettig-dunstigen Ausläufer der Küche. Links gewaltige Wasch- und Spülbecken. Und in die rechte Ecke auf eineinhalb mal zwei Meter gedrängt ein Glaskäfig fürs „Büro“, die andere Hälfte Aufenthaltsraum für Mitarbeiter. Dort sitzen um den austrangierten Küchentisch zwei Frauen und zwei Männer. Rauchen und Verschnaufen. Der Älteste fragt mich: „Na, was wollen Sie?“ „Arbeit!“ „Na gut, holen wir den Herrn Manager.“

Ich werde prüfend beguckt, aufmunternd angelacht. Setze mich dann dazu und rauche eine Zigarette. Das Gespräch dreht sich um Feierabend, Disco, Männer und Frauen. Latente Anmache auf beiden Seiten. Und über die Arbeit wird geredet, wie schwer es sei, die Shake-Maschine in der vorgegebenen Zeit zu säubern. Der Manager erscheint schließlich. Er trägt nicht appetitliches Hamburger-Braun wie die anderen sondern blaue Hosen, ein weißes Hemd, einen blauen Schlips mit McDonald-Wappen.

Im Büro äußere ich wieder meinen Wunsch nach Arbeit. Ja, man habe ein gutes Team, wer sich gut einarbeite, bekomme Gehaltserhöhung – nach ein bis drei Monaten. Aufstiegschancen seien gut für den zuverlässigen Mitarbeiter. Bis zum Filialleiter könne man(n) es bringen. Anfangsgehalt ganze sechs DM die Stunde. Anfangen könne ich gleich. Nur ein Gesundheitszeugnis solle ich mir besorgen. Im Herausgehen höre ich, wie der Manager eine Frau anbrüllt: „Na mach schon, Puppe, hol die Becher aus'm Keller, aber ein bißchen flott!“ Ich sehe hinter ihrem Lächeln die Wut.

Geschafft. Ich habe Arbeit bei McDonalds in einer der Düsseldorfer Hauptfilialen. Nach nervenaufreibender Hetzerei von einer Behörde zur anderen finde ich mich an der Cola-Zapfmaschine und im weißbraunen Kittel wieder. Ehe ich überhaupt was sagen konnte, wurde ich von einer ganz in Blau gekleideten Schichtführerin (wie in der Armee so bei McDonalds bestimmen die Uniformen den Rang) eine Treppe runter in ein dunkles Kellerloch geschleppt. „Umkleideraum“. Das ist gleichzeitig Klo, Garderobe und Bügelraum. Ich stempelte. Bekam mein eigenes Namensschild. „So, nehmen Sie immer zwei Becher, denn Sie wollen ja beide Hände benutzen, wäre ja sonst Verschwendung. Machen Sie immer so an die zwanzig Colas, fünf große und ein paar kleine Limos. Eis ist im Keller. Becher und Deckel sind da unten. Machen Sie mal.“ Drei Minuten Training. Um mich herum vier andere Frauen, die mit roten Köpfen einen Kunden nach dem anderen abfertigen. Gehetze und Getrample. Kein Fuß bleibt da verschont.

Massenweise Leute, die sich in der Mittagspause schnell einen BigMäc und eine Cola reinziehen. Ich bin zwei Stunden lang zu beschäftigt, um zu sehen, wo ich eigentlich bin. Im Hintergrund höre ich Kommandos, die die Anzahl und Sorte der zu machenden Hamburger klassifizieren. Hektik und Anspannung.

Nach der Mittagshetze eine Zigarettenpause. Gesprächsthema: Wochenende. Viele Schüler und Schülerinnen sind hier beschäftigt. Gute Möglichkeit, um in den Ferien tollen Urlaub zu finanzieren. In der Küche schiebt eine junge Frau,

Puppe, hol die Becher

kaum älter als 16, zentnerweise „Was Neues zum Naschen – heiße Aprikosentaschen“ ins kochende Öl. Alles ist sehr eng und klein. Primitiv. Zehn Leute, wenn nicht mehr, schwirren um die verschiedensten Platten und Toaster. Jede/r macht den gleichen Handgriff stundenlang. Die Hitze und der Gestank dort sind unterträglich. Jeder verkaufte Hamburger geht durch wenigstens drei Paar Hände. Lecker! Hab mich an die Cola-Zapferei gewöhnt. Läuft alles glatt. Selbst die Biere gelingen mir.

Ich komme ins Gespräch mit den Leuten an den Kassen. Zwischen den Bestellungen gute Tips für mich. Immer andere. „Stundenlohn ... Na klar, der ist mies, aber kriegst ja mehr nach ner Weile.“ Ich lerne die Frauen nicht namentlich kennen. Für die Schilder sind meine Augen zu kurzsichtig. Manager und Schichtführer reden uns einheitlich mit „Na Puppe, hey Mädchen, äh du da“ an.

Eine Frau in dem roten „Kundendienst“-Kostüm (sie lacht immer und

Pommes frites muß abgerechnet werden. Personal soll aus den braunkarierten Personalbechern Personalcola trinken. Auf der Stempelkarte muß der Verzehr täglich abgerechnet werden. Jede Pause muß ausgestempelt werden.

Im Aufenthaltsraum sitzen zwei Schülerinnen und zwei Frauen, die Vollzeit arbeiten. Die Frauen sind müde, reden kaum. Die Schülerinnen reden über die Schule. Die eine blonde, nette Kecke arbeitet für den Spanienurlaub. Die andere denkt ans Geld, das Eigentumshaus, das sie und ihr zehn Jahre älterer Freund nach ihrem Abitur kaufen wollen. „Hey, Geld, dat is für mich wichtig.“ Ich frage nach einem Betriebsrat, den gibts nicht.

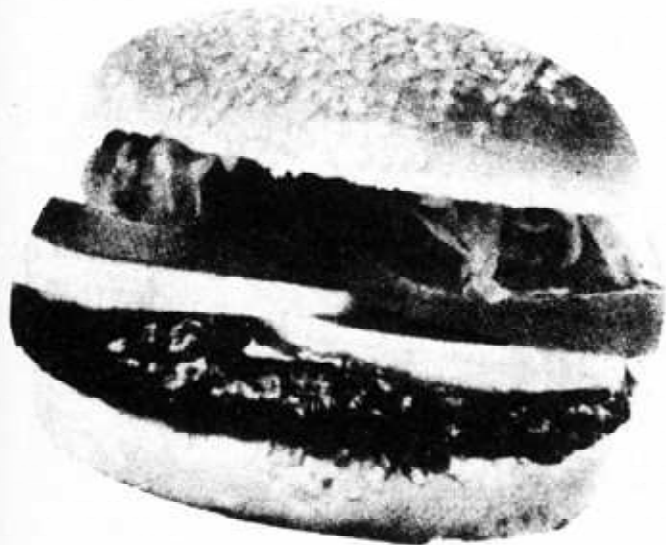
Am Spätnachmittag wechselt die Schichtführung. Es kommt ein kurzer, unangenehmer, strammer, bartloser Macker. Er macht laufend Leute anschneller. Besser. Geschickter. Mich ranzt er wegen eines Colabechers an, der irgendwo stehengeblieben ist: „Na sowas, das gibt es bei uns nicht, räumen Sie das

mal flott weg, Sie sind dafür zuständig.“ Ich habe den Becher nicht dahin gestellt und wußte nicht mal, daß alle Colabecher in meine Zuständigkeit fallen. Ich halte den Mund und töte mit Blicken und denke mir, daß ich mir schon eine dickere Haut zulegen sollte.

Kurz vor Schichtende krieg ich noch einen drauf wegen Flecken auf der Shakemaschine. Die geflüsterten Gehässigkeiten über diesen Idioten und diesen ganzen Scheißbladen mit der blonden Schülerin sind Ablaßventil für die Frustration, von irgendwelchen komplexbeladenen Männern wie ein Stück Fleisch behandelt zu werden. Um acht Uhr ist es vorbei. Der erste Tag. Aus dem Kittel in meine alte Identität geschlüpft. Morgen soll ich um elf Uhr anfangen. Ich weiß meine Schichteinteilung für die nächsten Tage noch nicht. Der Vertrag ist noch nicht gemacht worden. Ich fühle mich klein, gedemütigt und dreckig.

Unausgeschlafen. Angemacht, weil ich stempeln wollte, bevor ich mich umzog. „Na, das ist ja wohl die Höhe, gehen Sie sich doch erst mal umziehen, dann können Sie stempeln.“ Ich ranze zurück. Wieder Cola zapfen. Irgendeine McDonald-Frau in Rot fragt mich, ob ich jetzt immer bliebe und ob es mir gefiele. Ich erzähle ihr: vielleicht – vorausgesetzt, daß ich mich an Leute wie den Schichtführer und einen derart unverschämt niedrigen Stundenlohn gewöhne. Sie reißt die Augen weit auf, der Mund bleibt ihr offen. Mir ist es wurscht. Nach einer halben Stunde habe ich das vergessen. Zapfe munter Cola, koche Kaffee, fülle Shakebecher nach.

In der Pause reden die Vollzeitfrauen



schreibt in den Stoßzeiten die Wünsche der Wartenden auf, bevor diese an die Kasse kommen) zischt mich an: „Machen Sie das doch mal sauber hier, sieht ja schlimm aus.“ Ich wische verschämt und verärgert den kleinen Klecks Cola von der Theke – sie hätte es ja wenigstens freundlicher sagen können – und darf meine halbstündige Pause antreten.

Sitzen tut so gut. Ich verzichte auf das mir zustehende Essen, das ich mir unter Verbrauch von sechs Deutschen Mark aus der Speisekarte zusammensuchen durfte. Mit Naschen ist nicht. Jede



SAMMELBAND 1980 & REGISTER '79-'80



DM 25,-

Den Jahrgang 1980 plus Register 1979-1980 schicken wir euch zu bei gleichzeitiger Bezahlung. Bitte schreibt eure Bestellung auf eine Postkarte und schickt sie, inklusive Zahlungsnachweis, an: Courage Frauenverlag, Bleibtreustr. 48, 1 Berlin 12. Das Register kann auch für DM 3,- in Briefmarken einzeln bestellt werden!

zum ersten Mal mit mir. Habe mein „Können“ unter Beweis gestellt. Eine arbeitet seit fünf Jahren in dem Laden und gibt sich wirklich Mühe und verdient inzwischen brutto 7,50 DM die Stunde. Sie ist unzufrieden. Wie viele andere Frauen. Es ist schwer, überhaupt Arbeit zu bekommen, wenn Kinder und Haushalt versorgt werden müssen. Oder wenn frau gerade frisch nach Deutschland kommt und schnell Arbeit braucht. Das Mißtrauen zwischen den festen Mitarbeiter/innen ist groß. Alle verdienen unterschiedlich viel Geld. Neid. Der Manager hat jede/n auf eine Zigarettenlänge für ein vertrauliches Gespräch im Büro. Worüber wird wohl dann geredet?

„Gewerkschaft?“ Sie sind wohl verrückt geworden. Feiertagszulage? Gibt es nicht.“ Ein Schüler, vielleicht 19, zwölfte Klasse, hält mir einen erregten Vortrag über die Faulheit der Festen, vor allem der Ausländer/innen. Die würden oft fehlen. Die hätten ja schließlich selbst den Vertrag mit sechs DM die Stunde unterschrieben. Betriebsrat. So ein Blödsinn. Den brauchen wir hier doch nicht.

In so einer Atmosphäre habe ich vollstes Verständnis für Bummel. — Der Junge fühlt sich geehrt, als er kumpelhaft vom Schichtführer gebeten wird, doch auch die erste Abrechnung der Tageseinnahme mit zur Kasse zu begleiten. So vertrauenswürdig ist er.

Eine halbe Stunde vor Schichtende werde ich ins Büro gebeten und rausgeschmissen. Weil ich nicht in das McDonalds-Image passe. Was soll denn das heißen? Sie seien zu keiner Begründung verpflichtet, weil es in der Probezeit geschähe ... Die blonde Schülerin, die nette Kecke, wird auch geschmissen. Das Büro des Managements ist nur durch eine Glasscheibe vom Aufenthaltsraum getrennt, sie können alles hören.

McDonalds, das läßt sich nach zwei Tagen ohne Zweifel behaupten, bietet relativ preiswert und schnell Essen an, weil es in Massen produziert wird und vor allem, weil Arbeiter/innen für einen Hungerlohn geschunden werden und damit der Faktor Arbeitslohn für McDonalds sehr billig ist. Gewerkschaft ist verpönt. Beim ersten Anschein von solchen Tendenzen wird gekündigt, um den Laden sauber zu halten und um Lehrbeispiele zu setzen. Durch die unterschiedliche Lohnregelung und das Ausortieren Einzelner bleibt das Betriebsklima schlecht — und das Managen einfach.

Wenn ich jetzt an einem McDonalds vorbeigehe, denke ich an die, die da schufteten müssen, frage mich, wann mehr Leuten als nur mir die BigMäcs zu salzig werden und träume von einem McDonalds-Hamburger-Boycott.

Zwischen den verräterischen Klippen von Selbstmitleid auf der einen Seite und Schönfärberei auf der anderen, die so viele Schilderungen des Aufbruchs von Frauen bedrohen, steuert ein kürzlich erschienener Roman sicher und entschlossen hindurch. Die Autorin Jeannette Lander läßt ihre Hauptfigur Harriet, eine Frau Mitte Vierzig, einen auf den ersten Blick wenig spektakulären Schritt unternehmen, der sich dann immer mehr als bewußt inszenierte Lebenswende entpuppt. Der Titel zeigt die Richtung an; „Ich, allein“ ist weder ein resignierter Seufzer noch ein programmatischer Kampfruf. Vielmehr bezeichnen diese beiden Worte zugleich eine Abgrenzung und eine Aktivität: jemand zieht einen Kreis um sich herum und beginnt, sich selbst entschiedener und deutlicher zu sehen, und dadurch verändern sich nach und nach bestimmte Größenordnungen in der Umwelt.

In ihrem vierten Roman schlägt Jeannette Lander einen Ton persönlicher Betroffenheit an, ohne jedoch im geringsten private Selbstbekenntnisse auszubreiten. Als Tochter jüdischer Emigranten 1931 in New York geboren, siedelte sie 30jährig nach Berlin über, wo sie promovierte und bald auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen begann. 1976 ging sie als Stipendiatin der Villa Massimo nach Rom. Sie lebt heute in Berlin, schreibt Romane, Drehbücher, Erzählungen und Gedichte. Ihre Erfahrungen speziell aus ihrer Arbeit mit Gedichten überträgt sie hier auf ihre Romanfigur.

Der Entschluß, mit dem die Lyrikerin Harriet nach einem längeren Italienaufenthalt ihr Leben in Berlin neu ordnet, ist der Umzug aus ihrer weitläufigen alten Wohnung, in der sie lange Zeit gelebt hat, in eine kleinere, die sie nach mühseliger Suche findet. Eine Wohnung, die ihr angemessen ist und in der nicht all die Erinnerungen und Zwänge aus vielen Ehe- und Familienjahren an Wänden und Möbeln kleben. Es ist, wie gesagt, kein dramatischer Schritt, denn Harriet ist schon länger von ihrem Mann getrennt, und Tochter und Sohn sind erwachsen und führen ihr eigenes Leben.

Dennoch markiert das Verlassen der alten Wohnung und das Renovieren und Einrichten der neuen deutlich einen Aufbruch in ihrem Leben. Als träte sie ein wenig von sich selbst zurück und sähe sich zum ersten Mal furchtlos allein, nicht verlassen oder gar menschen-scheu sondern in der ganzen Fülle an Selbsterkenntnis, die das Alleinsein auch bedeuten kann: „Um die Mittagszeit fuhr sie zur

E.M.